

Der Weg aus der Gewalt

Ist die Bergpredigt lebbar? Sie fordert den Gewaltverzicht. „Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Auge um Auge, und: Zahn um Zahn (Ex 21,24; Lev 24,20; Dtn 19,21). Ich aber sage euch: Ihr sollt dem Bösen nicht widerstehen! Vielmehr: Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, so halte ihm auch die andere hin“ (Mt 5,38 f). So bei Matthäus. In der Parallelfassung bei Lukas heißt es: „Liebt eure Feinde. Tut Gutes denen, die euch hassen. Segnet die, die euch verfluchen. Betet für die, die euch foltern. Dem, der dich auf die eine Wange schlägt, halte auch die andere hin. Dem, der dir den Mantel wegnimmt, laßt auch das Hemd“ (Lk 6,27–29).

Daß Jesus von den frühen Gemeinden mit diesen Forderungen wörtlich genommen wurde, zeigt das Echo der Sätze im Römerbrief des Paulus und im 1. Petrusbrief: „Vergeltet nicht Böses mit Bösem, nicht Kränkung mit Kränkung. Statt dessen segnet. Denn ihr seid dazu berufen, Segen zu erlangen“ (1 Petr 3,9); „Vergeltet niemand Böses mit Bösem ... Wenn dein Feind Hunger hat, gib ihm zu essen. Wenn er Durst hat, gib ihm zu trinken ... Laß dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse mit dem Guten“ (Röm 12,17–21). Wer auch immer hier mit „Feind“ gemeint ist, wie auch immer man diese Forderungen konkret verstand – ihr Grundduktus ist klar: Verzicht auf Gewalt, und zwar gerade dann, wenn von anderer Seite aus Gewalt gegen einen angewendet wird.

Dies läßt sich aus der Bergpredigt Jesu, der in einer frühen Gemeinde zusammengestellten klassischen Zusammenfassung der von Jesus entworfenen Sozialordnung, unter keinen Umständen herausoperieren, ohne sie als ganze zu zerstören. So bleibt einem, will man sein Leben nicht danach einrichten, nur übrig, die Bergpredigt und damit den Jesus der Evangelien aus dem Bewußtsein zu verdrängen oder aber interpretatorische Tricks anzuwenden. Liegt einem beides nicht, dann muß man eben offen widersprechen.

Die interpretatorischen Tricks sehen so aus, daß man sagt, es ginge nicht um äußeres Tun, sondern nur um eine innere Einstellung. Oder man sagt, alles sei schockierend-paradoxe Rede, nicht jedoch anwendbare Verhaltensregel. Oder man spricht von „Zielgeboten“. Oder man räumt zwar Geltung für das Privatleben, nicht aber für die Gesellschaft ein. Oder irgendwie so ähnlich.

Die schlichte Ablehnung der Bergpredigt ist besonders peinlich, wenn sie geradezu im Namen der Kirche auftritt. So heißt es in dem 1975 erschienenen „Katholischen Katechismus“ von A. Schraner, der in manchen Kreisen wegen seiner Rechtgläubigkeit geschätzt wird und für den es auch einen empfehlenden Brief des Kardinalstaatssekretärs J. Villot gibt:

(Frage) Sind die Anweisungen in der Bergpredigt (Mt. 5.–7. Kap.) wörtlich zu nehmen?

(Antwort) Die Anweisungen in der Bergpredigt sind nicht wörtlich zu nehmen, weil das sowohl im privaten wie im öffentlichen Leben zu unhaltbaren Zuständen führen würde.

Wem das unglaublich klingt, der mag aber bedenken, daß es auch durch die Lebenspraxis der Mehrzahl derer, die sich Christen nennen, gedeckt ist, ja sogar durch die konkreten Ausformulierungen der christlichen Morallehren.

Insgeheim glauben wir doch gar nicht, daß Jesus Realist war. Zumindest was Gewalt und Gewaltlosigkeit angeht, mag es ja richtig gewesen sein, daß er selbst einmal ein großes Vorbild aufgestellt hat, indem er sich ohne Gegenwehr umbringen ließ. Aber das mag von heroischen Einzelgestalten nachgeahmt werden. Auf das normale soziale Verhalten und auf das gewöhnliche Zusammenleben der Menschen ist es unübertragbar.

Und doch liegt in dem von Jesus von Nazaret her möglichen Aussteigen aus dem alles beherrschenden Kreislauf der Gewalt, und zwar in gesellschaftlichem, nicht nur individuellem Aussteigen, die einzige Chance für unsere Welt.

Das Entscheidende an diesem Satz ist, daß das Aussteigen aus dem Kreislauf der Gewalt von Jesus her *möglich* ist. Die Richtigkeit des Wegs ist vielfach gesehen worden, lange vor Jesus, in verschiedensten Kulturen und Philosophien, heute häufiger denn je. Doch es waren Einsichten und waren Hoffnungen, nicht mehr. Immer blieb die Frage: Wie kann die Gesellschaft es schaffen?

Auch die Offenbarung des Alten Testaments ist darüber noch nicht hinausgekommen.

Das Alte Testament und die Gewalt

Das Alte Testament spiegelt trotz des neuen, Gleichheit und Brüderlichkeit erstrebenden Grundansatzes im ganzen immer noch die offenbar von Anfang der Menschheit an herrschende Grundkonstruktion der Gesellschaft. Der Friede wird durch gezielten Einsatz von Gewalt gesichert, um wenigstens die chaotische Gewaltausbreitung zu verhindern. In den primitiven Gesellschaften geschieht das

präventiv durch das die Rivalitäten besänftigende blutige Opferritual, das auf dem vor allem von René Girard beschriebenen Sündenbockmechanismus beruht. In den höheren Gesellschaften kommt das Justizwesen mit seiner kanalisierten Gewaltsanktion hinzu. Allmählich wird der Staat zum einzigen Hüter legitimer Gewalt. Nach außen sichern sich die Staaten durch die Bereitstellung militärischer Gewalt.

Diesen Strukturen entging auch nicht das frühe Israel, noch weniger das spätere, staatlich organisierte. Es besang die Eroberungskriege, durch die es in den Besitz seines Landes gekommen war, als gerechte Taten seines Gottes.

In den menschlichen Gesellschaften wird der Gewaltaspekt der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit durchgehend verschleiert und aus dem Bewußtsein verdrängt. Hier zeigt sich ein erster Unterschied des Alten Testaments. In ihm wird, zumindest im Laufe der Zeit, die Gewaltverhaftung der eigenen Welt aufgedeckt. Das dürfte auch der Grund dafür sein, daß das Alte Testament blutiger erscheint als viele andere grundlegende Schriften der Weltreligionen.

Viele Christen verabscheuen das Alte Testament, weil es ihnen als zu grausam erscheint. Sie glauben, dieses Urteil im Namen Jesu und des Neuen Testaments zu fällen. Aber stehen die meisten, die so urteilen, in ihrem eigenen Leben zur Bergpredigt? Wenn sie dazu stünden: Würden sie dann nicht gerade vom Neuen Testament her die Kraft aufbringen, dem Menschen, wie er von sich aus ist, offen ins Auge zu sehen? So besteht die Vermutung, daß diese Verachtung des Alten Testaments schlicht aus den üblichen Verdrängungsmechanismen jener Gesellschaften stammt, die zwar auf Gewalt aufgebaut sind, sie aber nach

Möglichkeit vertuschen. Dazu gehört auch die unsere. Das Neue Testament dient nur als Vorwand. Ein solcher Abscheu vor dem Alten Testament ist gewissermaßen noch vor-alttestamentlich und hat noch gar nicht jene Stufe erreicht, die zumindest im Alten Testament schon erklimmen ist: daß die Gewalt als solche erkannt und benannt wird.

Das Alte Testament deckt die Gewalt nicht nur auf, sondern ringt auch zumindest um das Bild einer Gesellschaft, die von ihr frei ist. Hierhin gehört die prophetische Opferkritik, die den Zusammenhang des Opferwesens mit dem menschlichen Hang zur Gewalttätigkeit erkennt. Hierhin gehören die prophetischen Warnungen davor, sich auf das Machtspiel der Politik und auf militärische Abwehrkraft zu verlassen, wenn es um Israels Existenz geht. „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7, 9) meint im Zusammenhang, daß der Staat Juda auf seine nationale Notwehr verzichten soll. Im vierten Gottesknechtslied des Jesajabuchs (Jes 52, 13 – 53, 12) entwirft ein exilischer Prophet ein Bild von der Erlösung der Welt gerade aus der Durchhaltekraft des ungerecht verfolgten Israel. Es schlägt nicht mehr zurück, wenn es geschlagen wird. So durchbricht es endlich den ewigen Kreislauf der Gewalt in der Welt und ermöglicht es Gott, den Völkern Heil zu geben.

Solche Entwürfe stehen in letztem Einklang mit dem auf „Bruderschaft“ aufgebauten Gesellschaftsentwurf, dessen Anfänge aus Israels Frühzeit stammen und dessen volle Form Israel in der „Tora“, seinem „Gesetz“, besaß, auch wenn die Möglichkeit der Überwindung der Gewalt sich darin nicht von Anfang an ausdrücklich ausgesprochen hatte.

Die prophetischen Visionen der Gewaltlosigkeit blie-

ben aber selbst auch Entwürfe, die nicht die Kraft hatten, sich prägend durchzusetzen. Neben ihnen stehen auch in der Spätzeit des Alten Testaments noch Hoffnungsbilder, die den endzeitlichen Einbruch der Gottesherrschaft als Völkergericht, ja als gewaltiges göttliches Blutbad einer Völkerschlacht schildern, in der eine geradezu göttliche Gewalt endlich der Gerechtigkeit in der Welt zum Durchbruch verhilft.

Diejenigen, die in Israel das Ende der Gewalt erhofften, waren sich auch voll darüber im klaren, daß sie auf etwas hofften, was vom Menschen aus nicht machbar war. Vielleicht ist das sogar die Hauptintention all der kosmischen Visionen vom Untergang der Welt, ja selbst der Vorstellung vom Blutbad der göttlichen Völkerschlacht. Wenn die paulinische Theologie später sagen wird, wir seien allein durch Gnade gerettet, dann ist das in anderer Sprachform die gleiche Aussage.

Deshalb bleibt die Frage nach dem Ausbruch aus dem Kreislauf der Gewalt am Ende immer eine Faktenfrage. Die Theorie ist sogar einsichtig. Aber sie hilft nichts. Die Frage ist: Hat Gott gehandelt und wird uns die Durchbrechung des Zirkels von Gott her geschenkt?

Christlich lautet die Frage: Hat Gott im Zusammenhang mit diesem Menschen Jesus von Nazaret gehandelt? Ist hier, genau besehen, nicht ein Mensch, sondern Gott selbst am Werk gewesen? Ist hier faktisch der Kreislauf der Gewalt durch letzte Radikalität des Verzichts auf Gewalt durchbrochen worden und ist allein aus diesem Grund von Jesus an in unserer Welt die Möglichkeit zu gewaltloser Gesellschaft gegeben?

*Jesus proklamierte die Ankunft der gewaltfreien
Gesellschaft*

Am besten beginnt man genau da, wo auch die Evangelien, die die frühe Kirche geschrieben hat, beginnen: bei der Trennung Jesu von Nazaret von seinem Lehrer, Johannes, genannt der Täufer. Denn hier wird unmittelbar das Neue deutlich, das mit Jesus da war.

Jesus war Täuferjünger. Zumindest ließ er sich von Johannes taufen. Er muß in genau der gleichen brennenden Naherwartung gelebt haben wie der Täufer. Die Not dieser Welt war so groß geworden, daß es nicht mehr weit sein konnte bis zu dem Punkt, wo Gott handeln würde und das bringen würde, worauf Israel seit Jahrhunderten wartete. Es kam darauf an, diejenigen, die dieser untergehenden Welt nicht verfallen waren, zu sammeln und zu bereiten, damit sie durch den Zusammenbruch der alten Gesellschaft hindurchgerettet wurden. Mit letzter moralischer Kraft mußten sie sich an der von den Vätern bekannten richtigen Sozialordnung orientieren, ihre Abkehr von den herrschenden Werten bekennen und sich in der Symbolhandlung der Jordantaufe auf das kommende Neue hin gewissermaßen versiegeln lassen. Das war alles, was der Mensch tun konnte. Aber das mußte er mit voller Kraft tun: umkehren und, soweit es an ihm lag, schon richtig leben. Dann mußte das reinigende Feuer Gottes kommen, aus dem die neue Wirklichkeit hervorgehen würde. Diese Botschaft hat auch Jesus angenommen, als er sich taufen ließ.

Bis er eines Tages wegging und selbst mit einer anderen Botschaft auftrat! Sie schloß an die des Täufers haargenau an, aber sie war doch ganz anders. Er sagte nicht mehr: Kehrt um, damit ihr bei den Geretteten seid, wenn

Gott kommt. Er sagte: Jetzt ist Gott am Kommen; kehrt um, indem ihr euch in seinen heraufkommenden Herrschaftsbereich aufnehmen laßt. Es muß in diesem Handwerkersohn aus dem galiläischen Dorf eine unerhörte Einsicht gewesen sein, als ihm klar wurde, daß niemand mehr warten muß, daß jetzt alle Erwartungen sich erfüllen.

Wir wissen noch nicht einmal, ob er alle Bilder als Bilder durchschaute. Vielleicht hat er durchaus damit gerechnet, daß das, was jetzt zunächst unscheinbar begann, dann, wenn es wuchs, plötzlich auch als Sonne, Mond und Sterne wirklich durcheinanderbringende kosmische Verwandlung weitergehen würde, daß ein Menschensohn, wer immer das war, auf den Wolken des Himmels erscheinen würde zu einer alles scheidenden Gerichtsaktion. Entscheidend ist, daß er überzeugt war, daß Gott jetzt schon handelte und jenen Raum in unsere Welt hinführte, in dem die Sünde und die Gewalt nicht mehr nötig waren, damit Menschen miteinander leben konnten. In diesen Raum trat man ein, sicher: indem man umkehrte. Aber die Umkehr war einfach Vertrauen darauf, daß es jetzt möglich ist, anders zu leben. Wenn man darauf setzte, dann ging es auch.

Es zeigte sich einfach, daß es ging. Um Jesus herum wurde die Welt der Menschen anders. Weil Jesus mit allen anders umging, begann man überhaupt, anders miteinander umzugehen. Was zerstreut war, was kontaktlos nebeneinander herlebte, fand sich zusammen, sammelte sich um diesen Menschen. Man wußte auf einmal, daß sich in diesem Kreis neu verwirklichte, was von Anfang an die gesellschaftliche Idee von Israel gewesen war. Es war ein geradezu selbstverständlich sich ergebendes Zeichen, daß Jesus zwölf von denen, die seinen Umkreis bildeten, her-

ausholte, um durch das Symbol der Zwölfzahl anzuzeigen, daß hier von neuem Israel sei.

Die Umkehr in das angebotene, ja vorhandene Neue hinein war keineswegs leicht. Immer wieder saugte die alte Welt die Herzen zurück. Immer neu mußte man lernen, sich an das unerhört Andere zu gewöhnen. Noch kurz vor seinem Tod muß Jesus es den Zwölfen erklären, wie sehr hier alles bisher Gewohnte auf den Kopf gestellt ist: „Ihr durchschaut doch, daß die, die man Herrscher nennt, ihre Völker unterdrücken, und daß die Mächtigen die Macht, die sie über Menschen haben, mißbrauchen. Das darf bei euch nicht so sein. Sondern wer bei euch groß sein will, der muß euer Diener sein, und wer bei euch der Erste sein will, der muß der Sklave von allen sein“ (Mk 10, 42–44).

Das Neue mußte immer wieder erklärt werden. Aber es legte sich auch selbst aus. Die Wirklichkeit des Menschen – gemeint ist die reale, leibliche Wirklichkeit – ist viel beweglicher und wandelbarer und in ganz anderem Ausmaß von dem, was gesellschaftlich der Fall ist, abhängig als wir gemeinhin annehmen. Auch die Meinung, daß Krankheiten sein müssen und daß sich im Grunde recht wenig daran ändern lasse, gehört in den Bereich der Täuschung und Verneblung, die eine vom Bösen her konstruierte Gesellschaft verbreitet. Da, wo in Jesus und seinem Umkreis neuer Anfang neuer Gesellschaft real da ist, reißen die Nebel. Jesus war der große Heiler – ein historisch nicht wegzudisputierendes Faktum. Um ihn herum wurden die Kranken gesund. Wo man lernt, aus dem Vertrauen zu leben, hat man es nicht mehr nötig, in die Krankheit zu fliehen.

Was hinzukommt und ebenfalls aus den Berichten der Evangelien einfach nicht wegretuschiert werden kann,

sind die Dämonenaustreibungen. René Girard hat aufgezeigt, wie eine letztlich von Gewalt zusammengehaltene Gesellschaft gerade dann, wenn dies zugleich verschleiert wird, vom Unbewußten der Menschen her die vielfachen Ängste und Nöte sich in allen möglichen seelischen Zerspaltungen, Zerrissenheiten, Besessenheiten äußern läßt, die den einzelnen und über ihn dann alle miteinander quälen. Sie nehmen je nach Kulturzusammenhang verschiedene Gestalten an. In Jesu Zeiten waren es vor allem die Dämonen, die personifiziert die einzelnen Menschen quälten. Auch dieser Spuk löste sich im Umkreis Jesu auf.

Durch solche Verwandlung der innerhalb der herrschenden gesellschaftlichen Strukturen gar nicht in die Freiheit des Menschen gegebenen Übel in Heil und Normalität des Menschseins gab sich das Neue sichtbar kund. Man konnte diese Tatsachen durch geistige Akrobatentstücke uminterpretieren („durch den Teufel treibt er die Teufel aus“ Mk 3,22 parr), die Fakten leugnen konnte man nicht. Und die Fakten sprachen, auch wenn man sie zerredete. Sie legten die neue Wirklichkeit aus, die einfach da war.

Vielleicht wirkt es überraschend, daß ich, wo ich von Gewalt und Gewaltlosigkeit handeln will, nacheinander auf alle Hauptgegenstände der evangelischen Erzählungen zu sprechen komme. Läuft das nicht am Thema vorbei?

Aber wo dieser Eindruck herrscht, dürfte schon wieder die mit der Gewalt sich stets verbindende Verschleierung derselben am Werke sein. Sie macht es uns möglich, das Thema Gewalt immer wieder an den Rand des Bewußtseins zu drängen. Sie macht die Gewalt zu einem Nebenphänomen, zu einer Sache unter vielen, die sich im menschlichen Leben abspielen. Und dann kann man die

ganzen Berichte über die Verkündigung Jesu (die Herrschaft Gottes sei gekommen) und über sein Auftreten (Sammlung Israels, Heilungen, Dämonenaustreibung) lesen, ohne auch nur auf die Idee zu kommen, daß dies alles etwas mit Gewalt und Gewaltlosigkeit und den grundlegenden Konstruktionsprinzipien der real existierenden menschlichen Gesellschaften zu tun habe.

In Wirklichkeit aber hängt alles, was die Evangelien zu erzählen haben, daran, daß hier ein Mensch auftrat, der selber völlig frei war und niemanden als seinen Rivalen betrachten mußte; ein Mensch, der jeden andern ganz in seine eigene Freiheit hineinließ und in keiner Weise Zwang auf ihn ausübte. Weil er zutiefst gewaltlos war, konnte er völlig wahr und unverfälscht über Gott als seinen Vater sprechen und auf seinem Weg eine verwandelte Welt hinter sich zurücklassen. Nur weil man instinktiv wußte, daß man von ihm niemals etwas zu fürchten hatte, konnte man seine eigenen Sicherungen preisgeben und jene sonst unterdrückten Möglichkeiten des Herzens aufblühen lassen, die man in einem tiefen Sinn Vertrauen, Glauben, Liebe nennt. Nur deshalb auch wurde das möglich, was in den Evangelien „Nachfolge“ genannt wurde.

Die neue Gesellschaft Gottes verbreitete sich im Strahlungsraum Jesu nicht aufgrund einer Planung und eines Aktionsprogramms. Jesus war auch kein Modell, das man nachahmen sollte. Da wäre man ja schon wieder bei der von Girard als Ausgangspunkt menschlicher Neigung zur Gewalttätigkeit beschriebenen Mimesis gewesen, die in Rivalität umzuschlagen und in Gewalt zu enden pflegt. Der Weg der Ausbreitung der neuen Gesellschaft war vielmehr Nachfolge: neidlose Identifizierung mit dieser Person, die selbst ganz offen war auf einen „Vater im Himmel“, der seine Sonne aufgehen ließ „über Bösen und

Die gewaltbestimmte Gesellschaft wird bloßgestellt

Guten“ (Mt 5, 45), mit der man sich also auch identifizieren konnte, ohne Angst davor zu haben, daß einem irgendwo irgend etwas geneidet würde.

Daß die Gewalt aus den Wurzeln des Umgangs der Menschen miteinander herausgenommen wurde, war also schon eine ganz zentrale Kennzeichnung dessen, was in den Evangelien „Gottesherrschaft“ genannt wird und was in Jesus und seinem Umfeld als wirklich Neues da war.

Daß dies nicht falsch gesehen ist, wird daran deutlich, daß dies alles die damals real existierende Gesellschaft, eine Gesellschaft der üblichen Art, ja keineswegs unberührt gelassen hat. Sie wurde auf eine Weise affiziert und hat auf eine Weise reagiert, wie es deutlicher nicht sein könnte.

Die gewaltbestimmte Gesellschaft wird bloßgestellt

Im Matthäusevangelium ist eine lange Rede Jesu zusammengestellt, die sich gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer richtet, also gerade gegen die Gruppen, die zur Zeit Jesu am ehesten als die religiös eifrigen und auf ein Leben nach Israels Sozialordnung bedachten angesehen werden können. Sie waren allerdings in all dem zugleich auf Einfügung in die vorgegebenen Ordnungen und Herrschaftsverhältnisse aus.

Die Rede (auf deren jesuanische Authentizität im einzelnen es in diesem Zusammenhang nicht ankommt) gipfelt in der Anklage: Ihr seid Söhne von Prophetenmördern, und ihr macht das Maß eurer Väter voll, wenn ihr recht bald auch die christlichen Propheten, Weisen und Schriftgelehrten töten, kreuzigen, auspeitschen und von Stadt zu Stadt verfolgen werdet (Mt 23, 31.34).

Dies alles war noch nicht sichtbar. Aber Jesus deckt es in seinem Wort auf. Wenn die Stunde kommt, wird es sich dann auch selbst als die jetzt noch verborgene, aber insgeheim schon längst vorhandene gewaltbesessene Wirklichkeit aufdecken. Es wird dabei umfassenderes Chaos universaler Gewalttat heraufbeschwören. Denn im folgenden Kapitel ist die Rede vom jüdischen Krieg und der Zerstörung Jerusalems, und dies alles steht wieder im Zusammenhang von Kriegen, die die ganze Erde anfüllen.

Inmitten dieser weit ausgreifenden Enthüllung der verborgenen Wirklichkeit fällt nun ein eigentümliches Wort: „Über euch (also die Generation, die mit der Realität Jesu konfrontiert ist) wird *alles* unschuldige Blut kommen, das auf der Erde vergossen worden ist, vom Blut Abels, des Gerechten, bis zum Blut des Zacharias, Barachias' Sohn, den ihr im Vorhof zwischen dem Tempelgebäude und dem Altar ermordet habt ... Das alles wird über diese Generation kommen“ (Mt 23, 35 f).

Es soll sicher nicht gesagt werden, daß die Generation der Zeit Jesu für alle Blutschuld früherer Generationen stellvertretend bestraft werden soll. Die Kategorie „Strafe“ ist hier überhaupt unangemessen. Was gegenüber allen früheren Generationen neu ist, ist vielmehr: Durch die Existenz Jesu und der um ihn herum entstehenden gewaltlosen Gesellschaft gerät die alte Gesellschaft in eine völlig neue Situation, und erst recht durch das hinzukommende, alles aufdeckende Wort Jesu.

Jetzt erst wird ganz offenkundig, was insgeheim die menschliche Geschichte seit Kain und Abel beherrscht hat. Jetzt werden die Menschen erst mit der untergründigen Gewalt voll konfrontiert, die die fehlkonstruierten Gesellschaften zusammenhielt.

So bleibt ihnen keine Ausflucht mehr. Jetzt trifft sie

Verantwortung. Jetzt müssen sie sich lossagen – oder die Gewalt nimmt bei ihnen eine Gestalt an, die sie bisher so noch niemals hatte.

An ihnen kann ausbrechen, was bisher nur latent da war. Insofern kommt alles Blut über sie, das seit Anfang der Menschheitsgeschichte vergossen wurde.

Wenn diese Aussage wahr ist, dann ist das faktische Auftreten gewaltlosen menschlichen Zusammenlebens, dieser wahrhafte Mutationssprung in der Evolution der menschlichen Gesellschaft, eine höchst riskante Angelegenheit. Wo der Schritt in die neue Wirklichkeit hinein gewagt wird, gibt es nur Staunen und Wunder. Wo er aber verweigert wird, ist dann doch nicht mehr alles beim Alten. Die alte Gesellschaft kann sich nicht verhalten, als sei nichts geschehen.

Paradoxerweise erscheint Jesus dann nicht als der Friedensbringer, sondern als der Entzweier. Das muß für ihn selbst eine harte Einsicht gewesen sein. Er hat sie folgendermaßen formuliert: „Meint nicht, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen. Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, um den Sohn mit seinem Vater zu entzweien und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Unter seinen eigenen Hausgenossen wird ein jeder Mensch seine Feinde haben“ (Mt 10, 34–36 par).

Walter Jens mag sich freuen, hier nun doch einen Aufruf zu revolutionärem Kampf zu finden. Aber aus allem anderen in den Evangelien ist zu klar, daß Jesus ein Friedensstifter ist und die Friedensstifter seligpreist (Mt 5, 9). Doch indem er als Friedensstifter kommt, löst er unter den Menschen Streit aus. Er entlarvt allein durch seine Existenz die gewohnten Formen menschlicher Eintracht als

trügerisch, selbst die am meisten als solche eingeschätzten: Familie und Gemeinschaft des Wohnens. Deshalb wirkt er als Schwert und als Störenfried.

Auf dem Grund unserer besten Beziehungen lagern geheime Zwietracht und Rivalität. Sobald auch nur ein Beteiligter bei der Begegnung mit Jesus der wahren Möglichkeiten von Eintracht innewird, bricht, was vorher niedergehalten wurde, offen aus. Nicht Versöhnung entsteht, sondern Entfremdung, Entzweiung, Vernichtungsphantasien.

Die gewaltbestimmte Gesellschaft gegen ihren Entlarver

Solche Dinge entfesseln sich zwischen Menschen, die bisher eins zu sein wähnten. Jesu Berührung hat ausgelöst, was sprungbereit lauerte. Doch in einem zweiten Akt wenden sich die so Entlarvten gegen den, dessen reines Sein sie entlarvte. Wir erleben, wie der Sammlung Israels zur neuen Gesellschaft Gottes, die Jesus initiiert, eine andere, gegenläufige Sammlung gegenübertritt. Alles, was vorher unter sich zerstritten war, vereinigt sich, um Jesus ein Ende zu bereiten.

Mögen auch manche Gruppenbezeichnungen in den Evangelien spätere kirchliche Situationen in das Leben Jesu zurücktragen, es ist dennoch deutlich, daß am Ende, wo man seine Hinrichtung als Revolutionär und Religionsverbrecher erreichte, Gruppen und Kräfte zusammenspielen, die sonst verfeindet gegeneinander intrigierten und sich gegenseitig die Anhänger abzuwerben versuchten.

Dieser Vorgang ist dem von Girard beschriebenen Sündenbockmechanismus ähnlich, und er ist doch wieder an-

ders. Denn ein Sündenbock in dem von Girard gemeinten Sinn bleibt selbst ganz innerhalb des Systems, das ihn, um wieder Frieden zu schaffen, vernichtet. Er begreift nicht, was in Wahrheit vor sich geht.

Er übernimmt die Projektionen, die sich auf ihn verdichten. Der vom Gericht zum Tod Verurteilte glaubt, er sei wirklich des Todes schuldig, und es sei gerecht, daß jetzt sein Leben zu Ende geht. Die Projektionen treffen den Sündenbock auch zufällig. Sie könnten jeden anderen ebenso treffen.

Das ist bei Jesus anders. Er *ist* der Sündenbock, der alle um ihren – wenn auch zutiefst faulen – Burgfrieden gebracht hat. Wenn er getötet wird, ist in einem schrecklichen Sinn sogar wahr, was der Sündenbockmechanismus sonst nur zu leisten vorgibt: Man vernichtet wirklich den, der die Situation heraufbeschworen hat, die man beenden will.

Und es ist grausam zu sehen, wie Jesus offenen Auges in das gezückte Messer hineinlief – und doch nicht anders konnte, wollte er nicht das verraten, was er endlich, endlich in die Geschichte der Menschheit hineingebracht hatte: den Verzicht auf Gewaltanwendung.

Alles muß schon früh begonnen haben, bald nachdem er öffentlich aufzutreten begann. Markus jedenfalls setzt die Ereignisse ganz früh in Galiläa an.

Jünger haben bei einer Wanderung am Sabbat Hunger und pflücken einige Ähren – das war durchaus erlaubt, nur am Sabbat war es verboten, als „Erntearbeit“. Sabbatbruch bedeutete Todesstrafe, so das herrschende fromm-brutale System. Allerdings verlangt das gleiche System zunächst eine Verwarnung des Verantwortlichen und dann dessen Wiederholung der Tat. Dann erst kann man gegen ihn als Sabbatschänder gerichtlich vorgehen.

Jesus wird daher zur Rede gestellt. Er gibt eine Antwort, die keine Furcht verrät: Auch David hat sich nicht an Vorschriften dieses Typs gehalten, wenn er Hunger hatte. Also: Vor Gott zählt zunächst der Mensch, und dann erst kultische Tradition. Aber sie haben ihn verwarnt.

Jetzt brauchen sie noch eine zweite Übertretung. Deshalb wird er an den kommenden Sabbaten beschattet. Es kann nicht anders gehen, bald ist der zweite Konfliktfall da: Ein Mann mit einer erstarrten Hand. Jesus kann es weder lassen, auf diesen Mann so zuzugehen, daß er gesund wird – wieder eine Sabbatschändung, denn auch die Ausübung ärztlicher Kunst war am Sabbat verboten, auch das war ja „Arbeit“ –, noch kann er es lassen, das, was sich ereignet, auch offen beim Namen zu nennen.

Jene angstfreie, gewaltlose neue Gesellschaft ist nun einmal auf Offenheit und Wahrheit aufgebaut. Wo nicht alles zur Sprache kommt, was vor sich geht, da kommt vertrauende Gemeinschaft nicht zustande. Und wo Böses ist, muß es auch angesprochen werden. Nur dann löst es sich auf – oder, denn der Mensch ist ja frei, verstockt es sich in seiner Bosheit.

So ruft Jesus den Mann mit der erstarrten Hand in die Mitte der Synagoge. Dann sagt er zu seinen Beschattern: „Was ist am Sabbat das Richtige: Gutes tun oder Böses tun? Jemanden retten oder jemanden töten?“ (Mk 3, 4). Sie schwiegen. Er war voll Zorn, blickte sie alle an, war traurig über die Verstockung, die in ihnen anwuchs, und dann heilte er den Mann. Sie gingen hinaus, und draußen berieten sie, was die nächsten Schritte auf seine Vernichtung hin sein könnten. Sie waren am Sabbat also aufs Töten aus.

Von dieser Grundstruktur ist alles, was sich dann ent-

wickelt. Jesus ist, wie er sein muß. Allein dadurch sind seine Gegner zutiefst getroffen. Denn das, was sie eigentlich treibt, liegt vor ihm zutage. Ein Mechanismus läuft weiter, der nur so enden kann, daß die eingesetzte Gewalt, und sei sie noch so legal, ihn am Ende vernichtet.

Die letzten Tage seines Lebens in Jerusalem sind in den synoptischen Evangelien offene Konfrontation. Am deutlichsten ist vielleicht das Gleichnis von den bösen Winzern. In ihm sagt Jesus schon voraus, daß er umgebracht werden wird. Die Pächter des Weinbergs mißhandeln und töten einen Boten nach dem andern – alle, die der Herr des Weinbergs schickt. Israel hat alle Propheten mißhandelt und getötet. Am Ende schickt der Herr des Weinbergs seinen Sohn. Die Pächter sagen: „Das ist der Erbe. Töten wir ihn! Dann ist der Weinberg unser“ (Mk 12,7). Und sie tun es.

Hier enthüllt Jesus den letzten Grund der Feindschaft, die sich gegen ihn zusammenballt. Er ist der „Sohn“. Lassen wir ruhig jede entfaltete dogmatische Christologie beiseite, obwohl sie hier im Ansatz schon gut enthalten ist. Nehmen wir nur das, was „Sohn“ im Rahmen dieses Gleichnisses besagt: eine sonst nicht vorhandene Unmittelbarkeit dieses Menschen zum wahren Gott; seine Vollmacht, alles Festgefahrene und Übliche neu in die Hand zu nehmen und es in neuer Ursprünglichkeit neu zu ordnen. Damit wird der Herrenanspruch der Pächter, in den sie sich eingeübt und eingewöhnt haben, als falsch entlarvt. Letztlich gründet die Gewalttätigkeit, in die sie verfallen, also darin, daß sie sich in eine Rivalitätssituation zu Gott gebracht haben. Sie können aus dem von ihnen beherrschten sozialen System nicht herauspringen und der neuen Gottesunmittelbarkeit, die Jesus bringt, sich nicht nachfolgend anschließen, weil sie längst in Konkur-

renz zu Gott stehen. Das sagt ihnen Jesus hier. Das trifft den Nagel auf den Kopf, und das bedeutet für ihn den Tod.

In diesen Tagen rechnet Jesus schon fest mit seinem Tod. Er versteht ihn nach den Evangelien vom Schicksal der verfolgten Propheten, vom Bild des vernichteten und auferweckten Gottesknechtes bei Deuterocesaja her. Das geht aus dem hervor, was er seinen Jüngern beim letzten Mahl sagt. Er glaubt, daß Gottes Herrschaft sich gerade darin dennoch durchsetzt. Doch noch zur Gewalt zu greifen, um sich gegen die Gewalt zu verteidigen, lehnt er ausdrücklich ab. Er nimmt sein vorausberechenbares Geschick auf sich. Der Hirt wird erschlagen, die Schafe der Herde zerstreuen sich.

Gottes Traum für seine Menschheit ist zerstört. Die gewaltbestimmte Gesellschaft hat sich als stärker erwiesen. Der Gewaltlose zieht stets den Kürzeren. Gott kommt gegen die menschliche Freiheit nicht auf. Er hat sie ja selbst gewollt. Oder war Gott gar nicht auf der Seite Jesu, war dieser wunderbare Mensch die größte aller Illusionen?

Seit Jesu Tod ist gewaltlose Gesellschaft möglich

Daß sich zwei Jünger verzweifelt auf den Weg nach Emmaus begaben; daß ein zugesellter Wanderer ihnen erklärte, warum dies alles geschehen *mußte* und dem Getöteten gerade so „Herrlichkeit“ zuteil wurde; daß sie ihn dann am Brotbrechen erkannten und schnurstracks zurück nach Jerusalem zur schon wieder sich sammelnden Jüngergemeinde eilten, mag eine wunderschöne Legende sein (Lk 24, 13–35). Doch was sie ins Bild bringt, ist Tatsache.

Der Tod Jesu war nicht das Ende, sondern eigentlich erst der volle Anfang der gewaltfreien, anderen, endlich humanen Gesellschaft Gottes in seiner Welt. Aus Jesu Tod wurde die Kirche. Sie setzt fort, was Jesus anfang. Der sie belebende „Geist“ führt sie in alles ein, was Jesus war und was er gesagt hat (Joh 14, 26).

Wir brauchen hier nicht zu erörtern, was in den Wochen nach Ostern im einzelnen geschah; was hinter den Erzählungen von den Erscheinungen Jesu steckt; wie die Jünger sich wieder sammelten; wie sie sich dessen gewiß wurden, daß Gott auf seiten des getöteten Jesus stand und daß es in der Kraft des Geistes weiterhin möglich ist, so wie Jesus zu leben. Dies alles ging vor sich. Und die Gemeinde war da.

Sie lebte anders als die Welt. Die in ihr gesammelten Menschen waren zu ihrem eigenen Verwundern in der Lage, gewaltfrei miteinander umzugehen, einander die volle Wahrheit zu sagen und sich dabei Vertrauen zu gewähren, einander zu lieben und, sich gegenseitig dienend, zuzukommen. Die Apostelgeschichte zeichnet das Bild der frühen Gemeinden. Die Briefe des Neuen Testaments spiegeln ihr Leben.

Es lief keineswegs problemlos ab. Aber es war doch von allem bisher in der Menschheit Gewohnten unterschieden. Der von Jesus am Ende des Gleichnisses von den bösen Winzern gesetzte Psalmvers traf zu: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, er ist zum Eckstein geworden. Das hat der Herr vollbracht. Dieses Wunder ist vor unseren Augen geschehen“ (Ps 118, 22 f G = Mk 12, 10 f parr).

Von dem her, was wir aus unserer Erfahrung vom Menschen und von den menschlichen Gesellschaften wissen, war es genauso unmöglich, daß es einen Menschen von

der Art Jesu von Nazaret geben konnte, wie es nach seiner Vernichtung durch die, die das Normale unserer Welt repräsentieren, erwartbar war, daß jenes gewaltfreie Miteinandergehen, das er angefangen hatte, weitergehen und um sich greifen würde. Alles bleibt ein Wunder. Normal und zu erwarten wäre, daß die Kirche, wenn sie schon entstand, sich doch bald – um es biblisch auszudrücken – der „Welt“ wieder anpassen würde, in sie zurücksänke.

Gewaltlose Gesellschaft heute?

Hat sie das nicht auch längst schon getan? Weiß sie weiterhin überhaupt noch, daß ihr Ursprung etwas mit Gewalt und Gewaltlosigkeit zu tun hat? Ja, will sie überhaupt noch ein „Volk“, eine „Stadt“, eine „Kontrastgesellschaft“ sein, leuchtend den Gesellschaften der alten Welt gegenübergestellt? Hat sie nicht längst darauf verzichtet, die Leiden auf sich zu nehmen, die so etwas provoziert? Hat sie sich nicht – um Zwischenstadien des Mittelalters und der frühen Neuzeit zu überspringen – heute in einer komplexen nachneuzeitlichen Gesellschaft, die in verschiedene fast voneinander unabhängige Sinnregionen aufgeteilt ist, einen bestimmten Sektor zuweisen lassen und gibt sich mit ihm zufrieden: die sonntägliche und an Lebenskrisenpunkte gebundene tröstende Vermittlung des Leidensdrucks der Menschen mit den geahnten Möglichkeiten der Transzendenz?

Auf diese Weise ist sie für unsere Gesellschaft unentbehrlich. Diese läßt sich das auch etwas kosten: den ganz beachtlichen Batzen der ständig aufgebrachten Kirchensteuer zum Beispiel oder das sogenannte Staatskirchenrecht. Aber die Kirche trägt und stützt damit etwas, auf

dessen Strukturen sie außerhalb des eigenen Sektors keinen wirklichen Einfluß mehr hat, trotz einiger vielleicht allseits anerkannter „Grundwerte“, für die sie öffentlich kämpft. Diese Strukturen sind aber, vor allem im Sinnbereich der Politik und der Wirtschaft, durchaus von Konkurrenz, Rivalität und nur durch Gegengewalt gebändigter Mordlust getragen.

In den Gottesdiensten der Kirche wird weiter von Jesus gesprochen. An vielen einzelnen Punkten bricht die Kraft Jesu auch immer wieder durch. Aber vor ihrer Verschwisterung mit einer Gesellschaft, die man doch beim besten Willen nicht auf die Seite Jesu, sondern nur auf die Seite derer einordnen kann, die Jesus vernichtet haben, steht man ratlos.

Wohlgemerkt: Jesus wurde nicht von einem Nero, Hitler oder Stalin in ein Vernichtungslager gebracht. Seine Gegner waren ehrenwerte und fromme Leute. Sie waren nicht schlechter und verbrecherischer als wir alle. Daß auf dem Grund ihrer Existenz (genau wie auf dem Grund der unsrigen) die Mordlust saß, hat erst Jesu gewaltlos strahlende Gegenwart ans Licht gebracht. Müßte Nachfolge Jesu, da, wo sie wirklich geschieht, nicht ähnliche Reaktionen provozieren – so wenig man das wünschen darf? Was bedeutet es dann, wenn so viele Repräsentanten unserer Gesellschaft der Kirche freundlich-ankennend auf die Schulter klopfen?

Dennoch: seit Jesus ist Ende der Zeit. Satan, dem nach der Versuchungsgeschichte der Evangelien alle Macht und Herrlichkeit aller Staaten auf der Erde überlassen ist (Lk 4, 5 f), ist in seinem Blendwerk entlarvt und ist einmal durch eine gewaltlose Treue bis in den Tod überwunden. Jeder, der will, kann nachfolgen.

Nur hier läßt sich die Gewalt überwinden. Jeder andere

Weg führt zu neuer Gewalt, auch bei erhabensten Zielvorstellungen. Der Kirche ist diese Botschaft und diese Möglichkeit anvertraut. Auch wenn sie uns diesen Brief in einem verschlossenen Umschlag reicht und selbst vergessen hat, ihn aufzumachen und zu lesen – wir können ihn jederzeit öffnen.

In Wirklichkeit ist es völlig falsch, der Kirche irgend etwas vorzuwerfen. Das hieße, schon wieder neue Rivalitäten aufbauen. Die Kirche ist unsere einzige Hoffnung. Nur sie besitzt den Brief. Nur an sie können wir uns halten.

Da die neue Gesellschaft, die keine Gewalt mehr benötigt, niemals durch Planung oder Beschluß von oben gemacht werden kann, sondern stets nur aus der Freiheit der einzelnen entspringt, die sich jenen anschließt, die schon die Wege Jesu gehen, kann der neue Beginn stets nur die Gestalt einer konkreten, nur aus Freiheit zusammengesetzten „Gemeinde“ haben.

Ich sage das trotz der Mißverständlichkeit des Worts, das nichts als eine Übersetzung des griechischen Wortes „Ekklesia“ ist, sonst mit „Kirche“ übersetzt. Auch das Wort „Gemeinde“ ist schon durch Realitäten besetzt, die alles andere sind, nur nicht, was „ekklesia“ meint. Aber es gibt kein besseres Wort. Am Fehlen des rechten Worts mögen wir ermessen, wie selten die Sache geworden ist. Trotzdem ist nur eine „Gemeinde“ im neutestamentlichen Sinn ein Ort, wo man gewaltlos miteinander umgehen, aufeinander vertrauen, einander dienend zuvorkommen kann.

Wir fixieren, falls wir gesellschaftliche Veränderung wünschen, unsere Augen zu schnell auf das Ganze. Aber dann gibt es keinen anderen Weg der Veränderung als die Gewalt oder den Einstieg in das ungeliebte System, um an

dessen Kommandozentralen zu gelangen. Doch wenn man dort ankommt, hat man sich längst selbst an das System verloren.

Neue Gesellschaft setzt neuen Anfang voraus, und der ist notwendig klein. Er ist nicht so klein, daß der einzelne es allein beginnen müßte. Das ist der andere Irrtum vieler Christen in unseren Tagen, das, was man die Häresie des „Einzelkämpfers“ nennen könnte. Der einzelne geht nicht nur unter, er bewirkt auch nichts. Und so hat es Jesus auch gar nicht gemeint.

Seit Jesus gibt es die Möglichkeit, aus der Zerstreuung gesammelt zu werden, sich anzuschließen und nachzufolgen. Der Weg der Kirche ist ein Weg von Gemeinden. Sind sie auch klein im Vergleich zum Rest der Gesellschaft, sie können durch ihr Beispiel gewaltloser Gemeinschaft mehr in der Welt bewirken als alles andere, was wir uns aussinnen. Auch nur wenige nach dem Neuen Testament lebende christliche Gemeinden könnten Sauerteig im Mehl, Salz in der Suppe, Licht auf dem Leuchter, Stadt auf dem Berg sein. Das sind die Bilder, die Jesus für die Beziehung der gewaltfreien Herrschaft Gottes zur Gesamtheit der Menschen und Völker gebraucht hat.

Wehrdienstverweigerung des einzelnen – respektabel. Amnesty International – o daß sich nur noch mehr beteiligten! Christliche Friedensbewegung – man kann das nur fördern. Dennoch: Die wahre Antwort auf diese geheim und offen unter der Gewalt ächzende Welt ist viel schlichter. Wir müßten uns endlich ganz zur Nachfolge Jesu in konkreter Kirche entschließen. Hier, aber auch nur hier allein, wäre die Bergpredigt dann lebbar. Und das würde genügen. Dadurch könnte die ganze Welt wieder ins Lot kommen.